



Liebe im Krieg



ZWISCHEN SOLDATEN

— BUCH 1 —

LUCAS DRIDIK

Liebe im Krieg

Zwischen Soldaten.

Band 1

Lucas Dridik

IMPRESSUM

Liebe im Krieg

Erstausgabe 2026

Copyright © 2026 Lucas Dridik

Autor:

Lucas Dridik

Veröffentlicht von

Lucas Dridik

Kontakt:

E-Mail: lucasdridik@outlook.com.br

Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist ein Werk der Fiktion.

Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen, tatsächlichen Ereignissen oder Orten sind rein zufällig.

Hinweis zur Nutzung von Künstlicher Intelligenz

Das Buchcover wurde mit Unterstützung von ChatGPT erstellt.

Die deutsche Übersetzung dieses Romans sowie die sprachliche und orthografische Überarbeitung erfolgten mit Unterstützung von Claude.

Die Handlung, die Figuren und die ursprüngliche Fassung des Romans stammen vom Autor.

Die abschließende redaktionelle Verantwortung liegt beim Autor.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Kapitel 35

Kapitel 36

Kapitel 37

Kapitel 38

Kapitel 39

Kapitel 40

Kapitel 1

General Viktor von Falkenhorst

Schwer fiel der Schnee auf die Felder von Alicia und schmolz auf dem Leder meiner Handschuhe. Von der Anhöhe aus beobachtete ich die Truppen, wie sie im gefrorenen Schlamm des Übungsplatzes trainierten, die Rufe der Sergeanten hallten durch den Nebel des frühen Morgens. Mein Körper schmerzte noch von dem Ritt vor Tagesanbruch, aber ich hatte mich an diese Müdigkeit gewöhnt. Mit vierzig Jahren war der Krieg meine einzige Gefährtin geworden, und die Routine im Quartier war die einzige Ordnung, die im Chaos meines Lebens noch bestand.

Und dann sah ich ihn zum ersten Mal.

Unter den Rekruten der neuen Kohorte fiel ein junger Mann sofort auf. Er war weder der größte noch der stärkste, doch etwas an ihm zog den Blick auf sich. Seine Bewegungen waren geschmeidig, präzise, als lastete die Disziplin der Armee nicht schwer auf ihm wie auf den anderen. Als der Sergeant ihm befahl, mit dem Gewehr über dem Kopf zu laufen, lächelte er – ein kurzes, herausforderndes, fast freches Lächeln.

„Wer ist das?“, fragte ich meinen Adjutanten, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

„Korporal Adam Nowak, Herr General. Pole. Kam gestern von der Garnison in Przemyśl.“

„Pole?“, murmelte ich, und konnte die Gereiztheit nicht verbergen. Das Reich war voller Rekruten aus den slawischen Provinzen, manche loyal, andere nur darauf wartend, die Gelegenheit zu nutzen, Österreich-Ungarn und den Kaiser zu verraten.

Ich beschloss, ihn zu prüfen. Ich stieg den Hügel hinab und überquerte das Feld und bemerkte, wie die Soldaten sich aufrichteten, sobald sie mich erkannten. Der Sergeant unterbrach die Übung, die Männer standen stramm. Ich ging auf Nowak zu, der mich mit einer Mischung aus Neugier und Unverfrorenheit ansah.

„Also sind Sie der neue Pole“, sagte ich.

„Jawohl, Herr General“, antwortete er, die Stimme fest, aber ohne die Unterwürfigkeit, die die meisten Soldaten mir gegenüber zeigten.

„Hast du schon gedient?“

„Zwei Jahre bei der leichten Infanterie, Herr General.“

„Dann weißt du also, wie man schießt.“

Ich zog die Pistole aus dem Holster und reichte sie ihm. „Ein Ziel, fünfundzwanzig Meter.“ Ich deutete auf einen Baum am Rand des Übungsplatzes, in den eine Holzscheibe als Ziel geschlagen war.

Nowak nahm die Waffe mühelos, als gehörte sie längst zu ihm. Er zielte ohne Zögern und schoss. Das Krachen hallte über das Feld. Die Kugel traf das Zentrum des Ziels.

Die anderen Soldaten starrten, manche überrascht, andere neidisch. Der Sergeant nickte diskret.

„Gute Trefferquote“, murmelte ich.
„Danke, Herr General“, sagte Nowak und reichte mir die Pistole zurück, seine Augen hielten meinen Blick einen Moment länger als nötig.

In diesem Moment spürte ich ein Unbehagen, ein Aufbegehren in mir. Es war nicht etwas, das ich benennen konnte, noch etwas, das ich gewohnt war zu fühlen. Etwas an diesem Korporal, diese Kühnheit unter dem Schleier des Respekts, traf mich auf eine eigentümliche Weise.

Ich wandte mich ab, ohne etwas zu sagen, und kehrte in mein Zelt zurück. Doch aus irgendeinem Grund folgte mir dieser verdammte Blick von Adam Nowak den ganzen Tag über.

Kapitel 2

Es war etwas an Nowak, das mich zutiefst irritierte.

Vielleicht war es seine freche Art zu lächeln, wenn niemand zu lächeln hatte. Oder wie er niemals Angst zeigte, nicht einmal angesichts der Strafen, die die Sergeanten den anderen Rekruten auferlegten. Er schien die Armee als ein Spiel zu sehen. Aber Krieg war kein Spiel. Das wusste ich besser als jeder andere.

An diesem Morgen erreichte ich den Übungsplatz vor Tagesanbruch. Die Kälte schnitt durch die Uniformen, die Soldaten standen in Reih und Glied, ihre Gesichter vom Wind verhärtet. Ich ging an den Reihen vorbei und musterte jeden kritisch. Einige zitterten, andere hielten den Atem an, wenn sie mich passieren sahen. Doch als ich Nowak erreichte, stand er da, unbewegt, als könnte ihn der Winter nichts anhaben.

„Bequem, Korporal Nowak?“, fragte ich scharf.
„Jawohl, Herr General“, antwortete er ohne Zögern.
„Wirklich?“ Ich verschränkte die Arme. „Dann wollen wir sehen, wie weit dieses Wohlfühl reicht. Heute führen Sie das Platoon bei der Widerstandsmarschübung.“

Widerstandsmarsch. Dreißig Kilometer durch den Schnee, die Last von Munition und Waffen auf den Schultern. Eine Übung, die Männer brach und die Schwachen von den Starken trennte.

Nowak nickte, aber zu meiner Verärgerung lächelte er schelmisch.

„Entschuldigen Sie, Herr... Bedeutet das, dass ich die Ehre habe, die Übung an Ihrer Stelle zu leiten?“

Ein schweres Schweigen legte sich über das Feld. Einige Soldaten weiteten die Augen. Der Sergeant neben mir hielt den Atem an.

Ich hätte ihn sofort bestrafen können. Ihn wegen Ungehorsams verhaften lassen. Doch etwas in mir wollte ihn testen.

„Sehen wir erst einmal, ob Sie das überleben, Korporal“, antwortete ich kühl.

Die ersten Stunden begleitete ich den Marsch aus der Ferne, zu Pferd neben den höheren Offizieren. Die Kälte peinigte die Männer, der Schnee sog ihre Kräfte aus, und das Gewicht der Ausrüstung verwandelte jeden Schritt in ein Martyrium. Einige stolperten, mussten von Kameraden aufgerichtet werden.

Doch Nowak... er ging voran, entschlossen, fest, ohne je den Takt zu verlieren. Er klagte nicht, zögerte nicht.

Und schlimmer noch: Er motivierte die anderen.

„Vorwärts, meine Herren, lasst nicht zu, dass der Winter gewinnt!“, rief er mit irritierender Begeisterung. „Wir haben schon mehr als die Hälfte geschafft, wir dürfen jetzt nicht nachlassen!“

Die Soldaten reagierten. Ihr Tempo verbesserte sich, ihre Mienen verhärteten sich. Ich hatte schon gesehen, wie Führer aus solchen Situationen hervorgingen, aber nie ein Korporal zwischen erfahrenen Männern.

Das ärgerte mich.

Als wir am Ende des Tages ins Quartier zurückkehrten, waren die Männer erschöpft, einige konnten kaum stehen. Doch Nowak war noch da, die Augen lebendig, keuchend, aber fest.

Ich trat näher.

„Zufrieden mit sich selbst, Korporal?“, fragte ich trocken.

Nowak wischte sich den Schweiß von der Stirn und sah mich zum ersten Mal mit etwas anderem als Frechheit an. Stolz lag in seinen Augen.

„Ja, Herr General“, sagte er. „Und Sie?“

Ich antwortete nicht. Ging einfach weiter, während die Wut in mir hochkochte.

Dieser verdammte Pole stellte mich heraus.

Kapitel 3

Der Rauch der Zigarren hing schwer über dem Tisch, vermischte sich mit dem scharfen Duft von Cognac und verbranntem Holz. Der Offiziersraum war ein Zufluchtsort vor der beißenden Kälte der Nacht, ein Ort, an dem Generäle und Oberste für ein paar wenige Stunden vergessen konnten, dass der Krieg immer lauerte.

Ich trank langsam, lauschte den gedämpften Lachern der Männer um mich herum. Oberst Bauer erzählte die Geschichte einer Wiener Geliebten, die ihm Briefe voller Liebesbekundungen schrieb – bis er herausfand, dass sie dasselbe mit einem Leutnant tat. Major Krüger lachte laut, schlug schwer auf den alten Tisch, während ein anderer Offizier etwas murmelte über die Unzuverlässigkeit von Theaterfrauen.

Ich lachte nicht. Ich lache nie.

Ich hielt mein Glas zwischen den Fingern, betrachtete das bernsteinfarbene Licht der Flüssigkeit und versank in Gedanken. Jahrelang hatten mir diese Treffen genügt. Ich war kein Mann für große Freundschaften und mischte mich nie unter die Soldaten oder niedrigeren Offiziere, wie es manche Generäle gern taten. Doch an diesem Abend ließ mich etwas nicht los.

Der Alkohol wärmte die Leere in mir nicht.

Ich schloss die Augen und sah sie vor mir. Theresa.
Meine Theresa.

Ihr Gesicht kehrte in meine Erinnerung zurück, wie ein Bild, das ich zu vergessen versucht hatte, das sich aber nie auslöschte. Dunkle Haare zu einem makellosen Dutt gebunden, braune Augen, die mich mit Geduld und Sanftheit ansahen. Ich konnte ihr leises Lachen hören, während sie mir vor einem Ball die Krawatte richtete.

„Du bist immer so ernst, Viktor“, hatte sie gesagt.
„Wenn du ab und zu lachst, wird die Welt nicht zusammenbrechen.“

Aber die Welt brach zusammen. Meine Welt.

Ich nahm einen langen Zug Cognac, spürte, wie meine Kehle brannte. Meine Frau war vor Jahren gestorben, und doch lastete die Schuld auf meinen Schultern wie eine Rüstung, die nie abgenommen werden konnte. Hätte ich nicht am Frontdienst teilnehmen müssen? Wäre ich bei ihr gewesen, als das Fieber sie ergriff? Hätte ich nur früher zurückkehren können...

Aber der Krieg wartet nicht auf verliebte Männer. Nicht die Zeit. Nicht der Tod.

„General, heute Abend sehr still, hm?“

Oberst Bauers Stimme riss mich aus meinen Gedanken. Ich blinzelte, kehrte zurück in den Raum. Die Männer sahen mich an, einige mit hochgezogenen Augenbrauen, wie Kinder, die auf Neuigkeiten warteten.

„Ich bin nur müde“, murmelte ich.

Major Krüger lächelte. „Oder vielleicht vermissen Sie weibliche Gesellschaft. Sagen Sie, Falkenhorst, wann hatten Sie das letzte Mal eine Frau?“

Sie lachten, erwarteten, dass ich Geschichten aus Wiener Bordellen oder Wintergeliebten erzählte, wie sie es immer taten. Aber ich trank meinen Cognac aus und stellte das Glas auf den Tisch.

„Gesellschaft ist nicht so einfach, Krüger“, sagte ich und griff nach meinem schweren Mantel. „Und wäre sie es, müssten Sie vielleicht nicht so viel Alkohol trinken, um die Einsamkeit zu ertragen.“

Das Lachen verstummte augenblicklich.

Ich verließ den Raum, bevor jemand etwas sagen konnte, ließ die Kälte der Nacht mich umhüllen wie einen alten Freund.

Ich ging durch das Quartier, hörte den kalten Wind zwischen den Hallen heulen. Meine Schritte hallten im stillen Morgengrauen wider.

Ich wusste, ich würde niemals wieder jemanden lieben. Ich konnte es nicht. Liebe bedeutete Verlust. Theresa hatte es mich auf die grausamste Weise gelehrt.

Und doch... warum dachte ich immer noch an diesen verdammten polnischen Korporal?